

Berichte

Der erste Weltkongreß für Soziologie in Zürich

Vom 4. bis 9. September 1950 fand in Zürich der erste Kongreß der International Sociological Association (ISA) unter der Bezeichnung „First World Congress of Sociology“ statt. Gleichzeitig hielt die International Political Science Association (IPSA) ihre erste Tagung ab, so daß man für beide Veranstaltungen einen gemeinsamen Obertitel gewählt hatte: „First World Congress of Sociology and Political Science“. Uns soll jedoch im folgenden nur die Soziologen-Tagung beschäftigen. Die Veranstaltung stand unter dem Patronat der UNESCO, deren Social Science Department auch maßgeblich an der Gründung der internationalen Soziologengesellschaft beteiligt gewesen war. Diese Gründung fand im Herbst 1949 in Oslo statt, nachdem im Jahre zuvor in Paris eine Vorbesprechung abgehalten worden war, bei der die organisatorischen Voraussetzungen für die Konstituierung geschaffen worden waren.

Aus mehr als dreißig Ländern hatten sich in Zürich über zweihundert Gelehrte eingefunden, um sich mit den Fragen zu beschäftigen, die das Generalthema des Kongresses umschloß: „Sociological Research in its Bearing on International Relations.“ Dieses Hauptthema war gegliedert in drei Unterthemen: A. General and Methodological Problems, B. Problems of National Characteristics and Attitudes, C. Sociological Aspects of Relations between Nations. In Zusammenarbeit mit der Internationalen Vereinigung für politische Wissenschaft wurde dann noch — in Form eines Rundtafelgesprächs — der Fragenkomplex „The Role of Minorities in International Affairs“ behandelt.

Als Organisationsform hatte man die amerikanische Sitte übernommen, längere Zeit vor dem Kongreß Aufforderungen zur Einsendung von „Papers“ zu verschicken. Auf dem Kongreß selbst wurden dann von den jeweiligen Verfassern diese Manuskripte in stark gekürzter Form vorgetragen. Allerdings wurde jedem Redner — mit Ausnahme der Vorsitzenden der einzelnen Sektionen — eine Redezeit von nur zehn Minuten zugestanden. Berichterstatter hatten es übernommen, eine zusammenfassende Darstellung aller vorliegenden Manu-

skripte zu geben. Da die Zahl der Referenten sehr groß war, wurde es allgemein dankbar empfunden, daß vor Beginn der Verhandlungen Vervielfältigungen stichwortartiger Wiedergaben der Referate verteilt wurden.

In den folgenden Abschnitten soll nun versucht werden, in aller Kürze die dargebotenen Vorträge und Diskussionsbeiträge wiederzugeben.

I.

Der wissenschaftliche Teil des Kongresses und gleichzeitig die Verhandlungen über das erste Unterthema „General and Methodological Problems“ wurden durch den Präsidenten der ISA, Louis Wirth (Chicago), eröffnet. Wirth wies auf die möglichen Beiträge der soziologischen Wissenschaft zum Studium der internationalen Beziehungen hin und umriß die Grundzüge der Forschungsarbeit, so wie sie zur Klärung dieser so wesentlichen Problematik durchgeführt werden müsse; von dieser Klärung hänge letzten Endes der Friede und der Bestand aller Staaten der Erde ab.

Georges D a v y (Paris), einer der Vizepräsidenten der Gesellschaft, kennzeichnete in seiner Ansprache die „soziologische Natur“ der internationalen Beziehungen, legte aber auch starkes Gewicht auf ihre psychologischen Kriterien. Bei der Anwendung beider Betrachtungsweisen, der soziologischen wie auch der psychologischen, sei von besonderer Bedeutung, der Sprache und ihren Auswirkungen große Beachtung zu schenken.

Nach diesen beiden Eröffnungsansprachen folgten Kurzreferate der Teilnehmer, die Papers eingesandt hatten. R. B l ü h d o r n (Wien) wies auf die Notwendigkeit der psychologischen Einsicht in all die Faktoren hin, die bei der wissenschaftlichen Befassung mit den Fragen der internationalen Beziehungen auftreten können, wie z. B. nationales Vorurteil, Frömmerei, Unwissenheit u. ä. T. B o t t o m o r e (London) regte an, der mangelnden Wertneutralität und Objektivität zu begegnen durch Schaffung einer Soziologenorganisation auf inter- und übernationaler Basis und durch Auffassung der internationalen Beziehungen als Gruppenverhältnisse innerhalb eines einzigen sozialen Systems. V l a d i m i r C e r v i n k a (Lausanne) stellte ein Schema für die Untersuchung der einmal in direkter, zum anderen in abgeleiteter Form auftretenden gruppenbildenden Beziehungen zur Diskussion. Jacques L e c l e r q (Louvain) hob u. a. die besondere Bedeutung der allgemein menschlichen und der persönlichen Kontakte und Beziehungen für die Entwicklung eines stärkeren Bewußtseins sozialer Solidarität hervor und forderte bei späteren Untersuchungen die Berücksichtigung

der Häufigkeit und des Charakters der über die Grenzen hinausreichenden persönlichen Beziehungen. Edmond R o g i v u e (Zürich) warnte von dem Mißbrauch der Soziologie durch Politiker und Propagandisten. Die Entwicklung einer politisch unabhängigen Soziologie sei für die Zukunft der Menschheit von größter Bedeutung. Bruce L. M e l v i n (University of Maryland) setzte sich für das vergleichende Studium der ländlichen Bevölkerung in den verschiedenen Gebieten der Erde ein. Die Ergebnisse solcher Untersuchungen würden die bäuerliche Bevölkerung dazu befähigen, selbst über ihr eigenes Wohlergehen und über ihre Stellung in der gesamten Gesellschaft zu bestimmen. Chr. P e t e r s e n (Kopenhagen) lenkte die Aufmerksamkeit besonders auf die Fruchtbarkeit einer demokratischen Erziehung und einer Vertiefung der ethischen Gesinnung. Hans T h i r r i n g (Wien) wies darauf hin, daß die Hauptgefahr für den Weltfrieden nicht in der Gegensätzlichkeit materieller Interessen, sondern in ideologischen Spannungen, Konflikten zwischen Überzeugungen, Doktrinen und Vorurteilen liege, und daß Schule und Publikationsmittel weitgehend die Möglichkeit hätten, einen positiven Einfluß auszuüben. Rodolfo T e c e r a d e l F r a n c o (Buenos Aires) betonte den Zusammenhang von politischen Institutionen und sozialer Ordnung. Eine Harmonie zwischen diesen Größen könne nur durch kulturelle, niemals durch politische Maßnahmen geschaffen werden.

Nicht vorgetragen wurden zwölf außerdem eingereichte Manuskripte, da deren Verfasser der Sitzung nicht beiwohnten. — Arthur H i l l m a n (Chicago) gab sodann eine allgemeine Übersicht über alle eingereichten Manuskripte, indem er den Versuch einer Systematisierung und Rubrizierung der behandelten Fragen und der gegebenen Anregungen machte. An Hillmans Bericht schloß sich die Diskussion an. Aus ihr seien erwähnt die Ausführungen Georges F r i e d m a n n s (Paris), der in den Referaten die Erwähnung des Einflusses der technischen Entwicklung auf die internationalen Beziehungen vermißte. Erwähnt seien auch die mahnenden Hinweise Jean S t o e t z e l s (Bordeaux), nicht zu viel von dem Beitrag der Soziologie bei der Lösung dieser Probleme zu erwarten. Man müsse vergleichende Studien über die in den verschiedenen Ländern anerkannten Wertmaßstäbe und Verhaltensweisen treiben. Viele Einzeluntersuchungen müßten durchgeführt werden, ehe man zu weittragenden Aussagen schreiten dürfe.

II.

Das einführende Referat zum zweiten Thema gab Vizepräsident Morris G i n s b e r g (London). Er erläuterte die gegenwärtigen Versuche, den „Nationalcharakter“ mit anthropologischen und psychoanalytischen

Methoden zu erklären und Beziehungen zwischen Persönlichkeitsstruktur und Gesellschaftsform aufzufinden. Dabei seien drei Gesichtspunkte zu beachten: 1. die Schaffung geeigneter typologischer Kategorien zur Charakterisierung, 2. die Zusammenfassung und Analyse vergleichbarer statistischer Daten zur Streuung der Charaktertypen und im besonderen psychopathischer Wesenszüge in verschiedenen Gesellschaften oder in der gleichen Gesellschaft zu verschiedenen Zeiten, 3. Darstellung der verschiedenen Faktoren, die die Sozialstruktur beeinflussen und von der die Charakterstruktur der Individuen abhängig ist. — In der daran anknüpfenden Diskussion sprach neben J. P. Kruijt (Utrecht) und Georges Smets (Brüssel) Theodor W. Adorno (Frankfurt a. M.). A. ging besonders auf die Frage der Gültigkeit und Zuverlässigkeit der Interview-Methode bei der Persönlichkeitsforschung ein. Nächster Referent war Leopold v. Wiese (Köln). Das Hauptproblem für die soziologische Untersuchung der internationalen Beziehungen sei die Schaffung einer wissenschaftlichen Methode für die Analyse der Möglichkeiten und Mittel, die geeignet erscheinen, die Entwicklung von einem aggressiven und destruktiven Nationalismus zu einem auch die entferntesten Kulturbereiche umfassenden Kosmopolitismus zu fördern. Zwei sich ergänzende Wege böten sich: 1. die Untersuchung der Verhaltensweisen Einzelner in kleinen Gruppen und die Übertragung dieser Kriterien auf das Kollektivverhalten und 2. die Analyse der Unterschiede zwischen Individual- und Kollektivegoismus. T. W. Adorno berichtete über die Arbeit des Institute of Social Research in New York und des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt a. M., in deren Mittelpunkt das Studium der Zusammenhänge zwischen politischen Ideologien und der geistig-seelischen Einstellung und Veranlagung derer, die sie sich zu eigen machen, stehe. Hierbei habe sich eine zentrale Fragestellung ergeben, die die Einwirkung totalitärer Ideologien in den Vordergrund gestellt und zur Schaffung des Begriffs der „authoritarian personality“ geführt habe. Adorno hob die Bedeutung dieser Forschungen für die Verminderung des Gruppenhasses innerhalb von Nationen und die Milderung der Spannungen in internationalen Beziehungen hervor. Chr. Bay (Oslo) berichtete über eine Kollektivarbeit des Osloer Sozialforschungsinstituts über Nationalismus. Chr. Petersen untersuchte die Gründe, die für Grenzbevölkerungen bei Abstimmungen entscheidend sind und deren Zusammenhang mit dem Nationalgefühl. Er klassifizierte diese Beweggründe in irrationale — Abstammung, Geschichte, Sprache, Tradition, Sitten und Religion — und rationale — ökonomische, soziale und politische Motive. Schriftlich lagen weitere sechs Referate vor. — Sverre Holm (Oslo) gab den Gesamtbericht über die vorliegenden Papers zu diesem zweiten Thema.

III.

Theodor Geiger (Aarhus) hielt den einleitenden Vortrag zum dritten Unterthema „Sociological Aspects of Relations between nations“. Er führte ein in die allgemeine Fragestellung und gab dabei eine Klassifizierung der einzelnen Probleme; die vorliegenden Manuskripte gliederte er hierbei nach diesem Schema, so daß sich hier eine sehr klare Übersicht über das gesamte Material ergab. Der erste Referent, Alfred Bonné (Jerusalem) erläuterte die unternehmerische Tätigkeit bei der wirtschaftlichen Entwicklung und betonte den grundlegenden Unterschied zwischen der westlichen Welt und den in der Entwicklung zurückgebliebenen Bereichen, in denen die Voraussetzungen für die Pioniertätigkeit der Unternehmer gegeben sind. S. D. Clark (Toronto) ging auf die dezentralisierte Struktur in der Regierung der Vereinigten Staaten und — im Gegensatz dazu — auf den Zentralismus Kanadas ein. T. D. Eliot (Evanston) beschäftigte sich mit den Zusammenhängen zwischen Kriegen und Verbrechen und der Reaktion gegen sogenannte „public enemies“. Solange Kriege von Haß begleitet seien, würden aus diesem Haß immer wieder neue Kriege entstehen, so wie auch immer wieder Verbrecher bekämpft worden sind. Nur wenn Kriege von einer dritten, neutralen Macht geschlichtet werden könnten, würde sich der *circulus vitiosus* der internationalen Auseinandersetzungen in sich selbst auflösen. Über Geschichte und kulturellen Aufbau Ostarabiens im Hinblick auf die sozialen Abläufe und Entwicklungen sprach S. Huzayyin (Alexandria). Er unterschied zwischen friedlicher Durchdringung, die zu gegenseitiger Anpassung führe, und gewaltsamen Angriffshandlungen, die Ressentiments und — im Anschluß daran — Gegenangriffe und Fehlschläge im Gefolge haben könnten. Francesco Vito (Mailand) gab einen Beitrag zur Problematik der Wanderungsbewegungen. Die wesentlichen Punkte bei der Überwachung von Einwanderungen sah er 1. in der Erhaltung der bestehenden kulturellen und sozialen Struktur der Bevölkerung, 2. in der Aufrechterhaltung oder Herstellung eines demographischen Gleichgewichts zwischen den Altersgruppen, 3. in der Beschränkung zuwandernder Arbeitskräfte in Übereinstimmung mit der Gewerkschaftspolitik, 4. in der Vermeidung unbilliger Belastungen der zur Erhaltung des Lebensstandards und der öffentlichen Sicherheit notwendigen sozialen Hilfsfonds. Peter McKevitt (Maynooth) las sein Paper über die sozialen Hintergründe der irischen Auswanderung. Emile Sicard (Paris) hob hervor, daß bei zahlreichen Gebieten und sozialen Gemeinwesen die Soziologie bisher nur Kenntnis von einzelnen Erscheinungen hätte vermitteln können, die Gesamtheit der sozialen Vorgänge jedoch im Dunkeln geblieben sei. Als eine solcher „Unbe-

kannten“ bezeichnete Sicard die slawische Welt. Dies wurde durch André de M a d a y (Genf) insofern unterstützt, als er die Notwendigkeit der Gründung eines internationalen Instituts zur Untersuchung der slawischen wie auch anderer „unbekannter“ Völkergruppen betonte. Als letzter Redner sprach K. V. M ü l l e r (Hannover) über Begabung und soziales Verhalten bei den deutschen Heimatvertriebenen. Bei den von ihm ausgeführten Untersuchungen hätten sich bislang zwei Tatbestände herausgestellt: 1. der Einfluß der sozialen Umgebung sei für die Persönlichkeit nicht in erster Linie bestimmend, 2. die Faktoren der Vererbung und der sozialen Auslese dürften bei der Erforschung der Persönlichkeitsbildung nicht vernachlässigt werden. Zwanzig weitere Manuskripte kamen nicht zur Verlesung. — T. D. E l i o t berichtete über die vorliegenden Manuskripte zu den Fragenkomplexen Minoritäten, Wanderungen, Flüchtlinge und Vertriebene.

IV.

In vier Sitzungen wurde gemeinschaftlich mit der International Political Science Association die Frage der Rolle der Minoritäten in internationalen Zusammenhängen und Beziehungen erörtert. Eine große Zahl von Teilnehmern kam hierbei zu Worte. Die Diskussionen wurden dadurch besonders anregend gestaltet, daß aus allen Erdteilen Fachleute zu diesem Thema aus der Sicht ihres Landes und Volkes sprechen konnten. Es dürfte bisher kaum jemals ein Gremium zur Erörterung dieser Fragen zusammengetreten sein, das durch seine Gliederung so kompetent erschien. In seinem Schlußworte faßte der Vorsitzende, Louis W i r t h, die übergroße Fülle der vorgetragenen Einzelfragen wie auch die gegebenen allgemeinen Übersichten in kurzer Form zusammen. Vier grundlegende Erscheinungen seien von maßgeblicher Valenz für die Minoritätenfrage: 1. die Persönlichkeit, so wie sie durch nationale Traditionen und Kulturformen gebildet worden sei, 2. das gegenseitige Verhalten und die gefühlsmäßigen Reaktionen der beteiligten Gruppen, 3. die soziale, ökonomische und politische Lage der Gruppen, 4. die Vorstellungen von den Normen und Werten, die von der Gemeinschaft anerkannt werden.

V.

Diese in der Tat sehr summarische Wiedergabe, wobei bei dem Rundtafelgespräch auf die, wenn auch noch so kurze Wiedergabe der Ausführungen der einzelnen Sprecher ganz verzichtet wurde (es waren über 40 Referate und Diskussionsbeiträge), zeigt schon, daß auf dem Züricher Kongreß eine solche Fülle von Beiträgen geboten wurde, daß man fast von einem „zuviel“ sprechen möchte. Aber ist es nicht ein

Gewinn, wenn solch ein reichhaltiges Tagungsprogramm vor den Teilnehmern abrollt? Fragt man nun aber nach dem „Erfolg“, also der Ausbeute dieser Tagung, so ist doch eine gewisse Unbefriedigtheit zurückgeblieben. Physisch und psychisch war es nicht möglich, allen Verhandlungen beizuwohnen, aber das kann doch wohl nicht gewollt sein, daß man nur Teilausschnitte einer solchen Veranstaltung genießen soll. Deshalb fragt man sich, ob es nicht besser gewesen wäre, den Ablauf der Sitzungen anders zu gestalten.

Es mag vielleicht unwissenschaftlich erscheinen, an den Dingen technisch-organisatorischer Art Kritik zu üben; jedoch hat dies auch — so scheint mir — eine „wissenschaftliche Berechtigung“: wohl mancher Kongreßteilnehmer hat mit Bedauern festgestellt, daß nicht wenige von den manchmal ausgezeichneten Darbietungen in der Fülle untergingen, so daß er nur noch auf den gedruckten Bericht hoffen konnte. Bei mancher der angeschnittenen Fragen und dargelegten Probleme hätte man gerne ein wenig verweilen mögen; aber schon wurde es vom nächsten Referat wieder hinweggespült.

Deshalb kann es nicht allzu vermessen erscheinen, an dieser Stelle einige Streiflichter auf die Gründe hierfür zu werfen. Das gilt dann nicht nur für die Züricher Tagung, sondern könnte auch auf manche andere wissenschaftliche Veranstaltung Anwendung finden. (Es ist wohl kein sehr abwegiger Gedanke, einmal eine „Organisationslehre“ für wissenschaftliche Kongresse abzufassen.)

1. Wie oben schon bemerkt, war die Redezeit auf zehn Minuten beschränkt, um so allen anwesenden Einsendern von Papers die Gelegenheit zu geben, auch mündlich ihre Gedanken vorzutragen. Das aber bedeutete, daß von den meist schon kurz gefaßten eingereichten Manuskripten nun Extrakte dargeboten werden mußten, die oft ausführlicheren „Leitsätzen“ gleichkamen. Eine zweite Folge war, daß durch die große Zahl der Redner die Zeit für eine Diskussion viel zu sehr beschränkt wurde. Nur in einem Falle konnte von einer wirklichen Diskussion die Rede sein, nämlich bei der Sektion Geiger. Mit zu dieser Zeitverknappung für die Diskussionen trugen auch die Übersetzungen der Beiträge bei, die sich immer gleich anschlossen.

Nützlicher wäre hier gewesen, regelrechte Leitsätze zu veröffentlichen (in etwas strafferer Zusammenfassung — nach einzelnen Punkten geordnet — als dies geschehen war); diese Leitsätze hätte man dann diskutieren können, nachdem einige wenige (vielleicht zwei bis drei) Vorträge vorausgegangen wären, die das Grundsätzliche hätten herausheben müssen. Diese Vorträge hätten die Hauptgedanken der eingereichten Papers enthalten können (nicht müssen!). Dies wiederum in der Form, wie es von Geiger durchgeführt wurde. So wäre vermieden

worden, daß manche Redner gewissermaßen zweimal zu Worte kamen: einmal selbst in ihrem Referat, dann aber auch noch in den Berichten der Rapporteurs.

Bei Geiger kam auch durch die systematisierende Zusammenfassung zum ersten und einzigen Male das zustande, was man das verbindende Band, die Synthese aller Beiträge nennen kann. Nur zu oft standen die Referate in einem lockeren, manchmal ganz ohne Zusammenhang da. Hier eine Abhilfe zu schaffen, ist vordringlichste Aufgabe jedes, vor allem aber eines Welt-Kongresses.

2. Die Frage der Gliederung von Kongressen in Vollsitzungen und in Sitzungen von Untergruppen, Rundtafelgesprächen, oder wie man sie sonst nennen will, trat auch in Zürich in Erscheinung. Das in Zusammenarbeit mit der Internationalen Vereinigung für politische Wissenschaft veranstaltete Rundtafelgespräch zeigte, wie man besser vorgegangen wäre: einige Vollveranstaltungen, dann aber Aufteilung in kleinere Arbeitsgruppen. Aufzustellen sind solche Gruppen nach den jeweils zu behandelnden Themen. Grade bei der Behandlung der Minoritätenfrage trat diese Notwendigkeit sehr hervor: Allgemeines in Plenarsitzungen, Spezielles in die Untergruppen. Letztere teilen dann die Ergebnisse ihrer Arbeiten in einer abschließenden Vollsitzung mit.

Der Weg vom Allgemeineren zum mehr Speziellen hätte auch bei den Sitzungen manche Bewährung finden können. Er wäre besser gewesen, als die Reihenfolge nach der alphabetischen Einordnung der Redner einzurichten.

3. Die Frage der Verhandlungssprache oder -sprachen wird auf einem solchen Kongreß nie ganz befriedigend zu lösen sein. So sehr die bewundernswürdige Arbeit der Übersetzer anzuerkennen ist, so sehr bedauerte man doch, daß hierdurch zu viel Zeit verloren ging. Aber wie soll man vorgehen? Die eingereichten Manuskripte könnten übersetzt werden; aber wie steht es mit den Diskussionsbeiträgen? Mir scheint, daß man gut daran täte, auf Übersetzungen während der Verhandlungen ganz zu verzichten oder notfalls diese auf kurze Wiedergaben der Hauptvorträge zu beschränken, im übrigen aber die Redner zu veranlassen, sich einer der verbreiteten Sprachen zu bedienen. Welche diese sind, ist jeweils von der Zusammensetzung der Teilnehmer abhängig.

Daß es für uns Deutsche kein sehr beglückendes Gefühl war, in einer deutschsprechenden Stadt uns der französischen oder englischen Sprache bedienen zu müssen, ist verständlich. Wiederum hätte aber die Zulassung der deutschen Sprache als Verhandlungssprache weiteren Zeitverlust durch die Übersetzungen nach sich gezogen.

All diese Bemerkungen sollen jedoch nicht den Eindruck erwecken, als habe dieser Kongreß nur Mängel aufgewiesen; sie sollen vielmehr

kurze Überlegungen darstellen, wie man manches in Zukunft anders gestalten könnte. Der Hauptgewinn der Veranstaltung der ISA scheint mir jedoch darin zu liegen, daß in Zürich Soziologen vieler Länder zusammengekommen waren, um gemeinsam zu arbeiten und aus ihrer Arbeit zu berichten. Für den einzelnen Teilnehmer war es gewiß eine seltene Gelegenheit, so viele Forscher vereint zu sehen, die man zwar dem Namen nach kennt, ohne jedoch eine persönliche Verbindung mit ihnen zu haben. So lag nicht zuletzt auch mancher Gewinn in den persönlichen Gesprächen und den inoffiziellen Zusammenkünften, bei denen mancher Gedanke weitergesponnen werden konnte, der in den wissenschaftlichen Verhandlungen angeklungen war.

Der UNESCO, der ISA, der Stadt Zürich und nicht zuletzt René König, der die Organisation und das so gastliche Arrangement in Händen hatte, ist zu danken für den Plan und die Durchführung dieser „Soziologen-Woche“.

Der Züricher Soziologenkongreß, diese Zusammenkunft von Soziologen aus vielen Ländern der Erde hat bedeutende Anregungen für die weitere Arbeit auf den Gebieten der Sozialwissenschaft und im besonderen der Soziologie gegeben. Die Früchte wird er finden in ihrer Auswertung und Verwirklichung.

K. G. S p e c h t - Köln